

SOPHIE BONNET
Provenzalische Täuschung

Autorin

Mit ihrem Frankreich-Krimi »Provenzalische Verwicklungen« begann die deutsche Autorin Sophie Bonnet eine Reihe, in die sie sowohl ihre Liebe zur Provence als auch ihre Leidenschaft für die französische Küche einbezieht. Mit großem Erfolg: Der Roman begeisterte Leser wie Presse auf Anhieb und stand monatelang auf der SPIEGEL-Bestsellerliste, ebenso wie die darauffolgenden Romane um den lebenswerten provenzalischen Ermittler Pierre Durand. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Hamburg.

Von Sophie Bonnet bereits erschienen

Provenzalische Verwicklungen · Provenzalische Geheimnisse · Provenzalische Intrige · Provenzalisches Feuer · Provenzalische Schuld · Provenzalischer Rosenkrieg · Provenzalischer Stolz · Provenzalischer Sturm · Provenzalische Täuschung

Sophie Bonnet

Provenzalische Täuschung

Ein Fall für Pierre Durand

blanvalet

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright dieser Ausgabe © 2024 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright Originalausgabe © 2023 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Angela Troni

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

DK · Herstellung: DiMo

Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1330-7

www.blanvalet.de

Prolog

Der Regen prasselte auf das Wagendach, als er den braunen Peugeot 208 vom Anwohnerparkplatz an der *Rue de la Citadelle* in Richtung des alten Stadtttores lenkte. Die Straßen von Sainte-Valérie waren menschenleer. Wer konnte, der blieb zu Hause und sah den Kräften der Natur von einem beheizten Platz durch die Fensterscheibe zu.

Nur eine kleine Frau mit schmalen Schultern trippelte vor ihm über das Pflaster. Schwenkte den Schirm bei jedem Schritt hin und her, sodass der Wagen nicht passieren konnte.

»So ein verfluchter Mist«, flüsterte er und verzog den Mund.

Diese nervtötende Alte hatte ihm gerade noch gefehlt. Sie tauchte immer dann auf, wenn man sie am wenigsten brauchen konnte. Selbst draußen im Wald war sie ihm in die Arme gelaufen, vergangene Woche, als er gerade das Geld abholen wollte. Sie hatte vorgegeben, Pilze zu sammeln, aber womöglich war sie ihm gefolgt, weil sie wissen wollte, was er den lieben langen Tag so machte. Ihr war alles zuzutrauen. Neugierig, wie sie war. Und er fragte sich, ob es wirklich Zufall war, dass sie hier auftauchte, ausgerechnet jetzt.

Kurz überlegte er, den Wagen wieder auf dem Parkplatz abzustellen und sein Vorhaben zu vertagen, dann aber besann er sich. Die Regengüsse sollten sich laut Wettervorhersage bis zum Nachmittag zu wahren Fluten steigern. Wenn er jetzt nicht hinfuhr, dann würde das Geld womöglich

aus dem Versteck gespült, und das Risiko wollte er nicht eingehen.

Ergeben folgte er der Frau im Schneckentempo, den Blick auf das rostrot gefärbte Haar geheftet, das sich vom trüben Wintergrau abhob wie ein Leuchtturmsignal im Meeresnebel. Schritt um Schritt setzte sie auf das Pflaster. Jetzt blieb sie sogar stehen, mitten auf der Gasse, und sah in den tiefschwarzen Himmel.

»Herrgott noch mal!«

Mit einem beherzten Tritt auf das Gaspedal ließ er den Motor aufjaulen. Öffnete, als auch das nicht half, das Wagenfenster und streckte den Kopf hinaus.

»Madame?«, rief er. »Madame Duprais, könnten Sie mich bitte vorbeilassen? Ich habe es eilig.«

Sie drehte sich um, tat überrascht, als habe sie ihn überhaupt nicht bemerkt. Ihre Knopfaugen blitzten auf.

»Ah, Sie sind es, Monsieur. Wo wollen Sie denn hin bei diesem ungemütlichen Wetter?«

»Das wollte ich Sie auch gerade fragen.«

Er setzte ein freundliches Gesicht auf, obwohl die Ungeduld in seinem Inneren tobte. Aber er durfte es sich mit der Alten nicht verscherzen. Wenn er erst einmal den angestrebten Posten innehatte, könnte sie ihm vielleicht sogar nützlich sein.

Madame Duprais klappte den sperrigen Regenschirm ein wenig zusammen, ohne einen Schritt zur Seite zu treten. Über ihr Gesicht rannen Tropfen, die sie mit dem freien Ärmel abwischte.

»Ich war im Frisiersalon. Gefällt Ihnen der Schnitt?«

Er nickte, mühsam beherrscht. Madame Duprais ging, das hatte er in den wenigen Monaten in Sainte-Valérie längst mitbekommen, alle drei bis vier Wochen in den Salon von Madame Farigoule, die sich mit den unterschiedlichsten Frisu-

ren und Farbtönen an ihrer Kundin austobte, während sie den neuesten Dorfklatsch austauschten. Dieses Mal hatte sie der Alten rostrote Krissellöckchen verpasst, die ihren Kopf umgaben wie eine dieser Badehauben aus den Siebzigern.

Allerdings trug sie, wie er wusste, die Frisur schon seit einigen Tagen.

»Er steht Ihnen hervorragend.«

»Nicht wahr?« Madame Duprais strahlte. »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich das Plaudern mit Madame Fari-goule genossen habe. Einem fällt ja geradezu die Decke auf den Kopf in dieser Jahreszeit. Es ist absolut nichts los im Ort. Und im Fernsehen kommt auch immer nur dasselbe.« Sie machte ein paar Schritte bis an das Seitenfenster und beugte sich vor. »Nun?« Der Geruch von Pfefferminzpastillen drang ins Wageninnere. »Wohin des Weges?«

Sie hatte es mit einem lauernden Unterton gesagt, der nichts Gutes verhielt. Er kannte Madame Duprais inzwischen lange genug, um zu wissen, dass sie nicht lockerließ, bevor er eine Antwort gab. Die Zeit rann dahin, und der Regen wurde immer stärker. Hastig suchte er nach einer Ausrede.

»Ich besuche einen Freund in Mazan«, sagte er schließlich. »Ich habe ihn lange nicht gesehen.«

Die Antwort schien sie zufriedenzustellen, denn sie zog den Kopf zurück und zwinkerte ihm zu. »Wie schön. Richten Sie ihm unbekannterweise meine allerbesten Grüße aus.«

»Das werde ich tun, Madame Duprais, *au revoir*.«

Endlich war der Weg frei. Er fuhr wieder an und lenkte den Wagen an der Alten vorbei. Freundlich winkend, als wäre sie eine Freundin. Verzog erst den Mund, als er in die Straße einbog, die durch das mittelalterliche Stadttor aus Sainte-Valérie hinausführte. Bei den Pollern hielt er den Transponder an den Kontakt und wartete, bis sie im Boden versanken. Wischte

währenddessen mit einem Lappen über die beschlagene Windschutzscheibe und atmete tief durch, als sich das Glas sofort wieder trübte.

Er ärgerte sich über seine Ausrede. Hätte er nicht einfach sagen können, er fahre zum Einkaufen? Stattdessen Mazan! Der Ort war ihm so herausgerutscht, aus reiner Gewohnheit. Nun musste er den ganzen Tag irgendwo herumlungern, damit die Alte keinen Verdacht schöpfte. Er konnte ja schlecht sagen, er habe es sich anders überlegt.

Mir wird schon etwas einfallen, um die Zeit herumzubringen, dachte er, während er das Gebläse aufdrehte. Er war seit Wochen nicht mehr im *Cinéma Le César* in Apt gewesen. Vielleicht hatten die ja etwas Spannendes im Programm. Nun, da wieder Geld reinkam, war sogar noch eine große Tüte Popcorn drin.

Es war kurz nach eins, als er den Waldparkplatz passierte. Er drosselte das Tempo, um das Areal zu überblicken. Scannte die Reihen ab, bevor er das Gaspedal erneut herunterdrückte und der Hauptstraße weiter folgte, die nun bergan in Richtung Norden führte. Zufrieden, dass das Opfer sich an seine Vorgaben gehalten hatte und pünktlich wieder verschwunden war.

Nach wenigen hundert Metern erreichte er den Schotterweg, der den Waldarbeitern als Zufahrt diente. Er setzte den Blinker und hätte beim Einbiegen beinahe einen Motorroller übersehen, der gerade aus der Einfahrt geschossen kam. Der Fahrer balancierte mit ausgestreckten Beinen über den unebenen Weg. Hastig riss er das Lenkrad herum und machte ein Ausweichmanöver. Der Peugeot geriet ins Rutschen und kam einer Abböschung gefährlich nahe. Fluchend steuerte er gegen, bis die Reifen wieder Halt fanden und der Wagen zum Stehen kam.

Aufgebracht drehte er sich nach dem Motorroller um, doch der war längst außer Sichtweite. Also fuhr er wieder an, diesmal langsam und konzentriert. Bald verengte sich der Weg zu einem Pfad. Der Peugeot tauchte in einen Tunnel aus immergrünen Nadelhölzern und Buchen mit winterkahlen Ästen. Dort, wo sich der Pfad allmählich im Wald verlor, lenkte er den Wagen hinter einen Stapel Totholz und schaltete den Motor aus.

Mit einem Aufseufzen lehnte er sich zurück. Sein Herz klopfte heftig, und er konnte nicht sagen, ob es wegen des gerade noch verhinderten Zusammenstoßes war oder wegen der Anspannung, die ihn stets überfiel, wenn er das Geld abholte.

Was, wenn es dieses Mal schiefging?

»Verfluchter Idiot«, schimpfte er sich laut. »Du klingst wie eine Memme.«

Alles war bestens geplant, wie sonst auch. Nur würde er künftig den Wetterbericht konsultieren, bevor er ein Zeitfenster vergab.

Eine Weile lauschte er dem Prasseln des Regens auf dem Wagendach, in der Hoffnung, er möge bald nachlassen. Strich sich mit einem Blick in den Rückspiegel das wegen der Feuchtigkeit abstehende Haar glatt. Von den Tannenzweigen rollten dicke Tropfen, klatschten geräuschvoll auf die Frontscheibe, die bei ausgeschaltetem Gebläse sofort wieder beschlug.

Als der Regen nach einer halben Stunde unvermindert heftig vom Himmel fiel, zog er mit einem Seufzen die Kapuze seines Parkas über den Kopf und verließ den Wagen. Hastete fluchend über den aufgeweichten Boden. Bei jedem Schritt saugten sich seine Schuhe fest, es war ein Stöhnen, Schmatzen und Gurgeln. Das Wasser drang zu seinen Füßen und durchweichte den Stoff seiner Jacke.

Als er den Bach endlich erreichte, war er nass bis auf die Haut.

Das ehemals dünne Rinnsal war durch die Regenfälle angeschwollen. Mit einem großen Schritt stieg er über den gurgelnden Strom, bis er an dem Baum mit dem Astloch angelangt war, wo das in Zellophan eingewickelte Geldpäckchen auf ihn wartete. Doch als er die Hand hineinstreckte und tastend über den Hohlraum fuhr, fand er ... nichts.

Das konnte doch nicht wahr sein!

Bäuchlings lehnte er sich gegen den Stamm, während seine Hand weiter durch das Innere glitt. Er zog eine Vogelfeder hervor, Reste eines Nestes. Einen Käfer, der ihm über die Finger lief und den er angewidert abschüttelte. Aber kein Geld.

»Zut alors!«

Fluchend zog er die Hand zurück. Er würde es ihm heimzahlen, den Preis verdoppeln. Den Halunken auffliegen lassen. In Gedanken ging er die drakonischsten Strafen durch, als er spürte, wie sein Mobiltelefon in der Hosentasche vibrierte.

Er zog das Telefon hervor und starrte auf den Namen auf dem Display. Was für ein seltsamer Zufall, dachte er. Das Opfer konnte schließlich nicht wissen, dass er hinter den Erpressungen steckte. Was es wohl von ihm wollte? Kurz überlegte er, den Anruf zu ignorieren, aber die Neugier siegte.

»Das ist ja eine Freude«, rief er. Fröhlich, als hätte er lange auf diesen Anruf gewartet.

»Gefällt es Ihnen im Wald?«

»Im Wald? Was ...?«

»Da staunen Sie, nicht wahr?«, schallte es nun durch den Hörer. »Sie dachten wohl, mit mir hätten Sie leichtes Spiel, aber da haben Sie sich geirrt. Ich bin nicht so dumm, wie Sie meinen. Sie sind aufgefliegen. Und wissen Sie, was? Sie können sich Ihre Erpressung in den Arsch stecken.«

»Hallo?« Der Anrufer hatte aufgelegt. »*Putain!*«

Irritiert und verärgert zugleich ließ er das Telefon sinken.
Woher ...?

Dahinter steckte bestimmt die schreckliche Madame Duprais. Er hatte es ja geahnt! Diese Person war imstande, die Polizei auf ihn zu hetzen.

Wütend stieß er die Luft aus. Er sollte sich jetzt besser beeilen. Alle Spuren beseitigen, solange es ihm noch möglich war. Ansonsten wäre alles vergebens gewesen. Hastig schob er das Telefon zurück in die Hosentasche, als sich in das Prasseln des Regens ein weiteres Geräusch mischte. Das Stöhnen und Schmatzen von Schuhen im Morast.

In plötzlicher Panik drehte er sich um. Er sah nur noch einen Schatten, eine Hand, die auf ihn zuschnellte, dann spürte er einen stechenden Schmerz im Bauch, einen Tritt in die Weichteile. Er brach zusammen, fiel auf die Knie, die in den morastigen Boden einsanken. Vergeblich versuchte er, sich aufzurappeln. Er robbte voran, als ein weiterer Stich ihn im Rücken traf. Dann noch einer und wieder einer, bis ihm die Kraft ausging und er liegen blieb, das Gesicht in der aufgeweichten Erde, während sein Gegner immer weiter auf ihn einhieb und jeder neue Stich nur noch ein ferner Druck war, schließlich ein Pochen. Alles, was er noch wahrnahm, waren die Kälte des Wassers und der Geruch nach Erde und feuchtem Waldboden.

Es war doch alles perfekt geplant, dachte er überrascht. Dann schloss er die Augen.

»Sieht sie nicht fantastisch aus?« Der Motor erstarb nach einem volltönenden Knattern. Dann erloschen auch die blau blinkenden Lämpchen seitlich des Windschildes. Luc Chevallier legte den Helm ab und stieg von dem Motorrad. Dabei strich er zärtlich über die weiße Verkleidung mit dem Streifen der *police municipale*. »Eine Yamaha MT09. Dasselbe Modell wie bei der Gendarmerie.«

Es war ein kühler Donnerstagmorgen Mitte März. Ein blasser Dunst lag über dem Dorf und der *Rue des Oiseaux*, deren Steinpflaster von den heftigen Regenfällen der vergangenen Tage feucht glänzte.

Pierre umrundete das funkelnagelneue Motorrad und nickte anerkennend. Die Maschine wirkte, als wäre sie eigens für seinen Assistenten gefertigt. Sie machte ihn irgendwie männlicher, reifer. Sogar Lucs Schultern, die trotz Hanteltrainings noch immer schmal waren, wirkten in dem gefütterten Blouson der *motards* regelrecht breit.

»Sehr cool!«, rief auch Penelope Brunel, die junge Schreibrkraft der Wache, sichtlich beeindruckt von Lucs neuem Gefährt. Dabei nickte sie, dass ihr hoher blonder Zopf auf und ab wippte. »Darf ich mal damit fahren? Ich habe einen Führerschein.«

»Du? Du bist doch noch ein halbes Küken.« Luc strich sich mit beiden Händen über das vom Helm verstrubbelte Haar. »Es sei denn, ich bekomme dafür einen Kuss.«

»Vergiss es. Also, lässt du mich nun mal fahren?«

»Ich würde ja so einiges für dich tun«, sagte er mit bedauerndem Grinsen. »Aber was das angeht, muss ich leider passen. Am Ende nimmt mir unser lieber Bürgermeister die Maschine noch weg, bevor ich das erste *billet* verteilt habe. Er hat gesagt, er zähle auf mich. Und ich will ihn nicht enttäuschen.«

Pierre hob die Brauen angesichts der mitschwingenden Ehrfurcht, aber er schwieg.

Als Maurice Marechal verkündet hatte, die *police municipale* zukunftstauglich zu machen, war Pierre sofort hellhörig geworden. Er hatte nicht vergessen, mit welcher Vehemenz der Bürgermeister vergangenen Sommer seinen Duzfreund Gilbert Langlois auf den Posten des *Chef de police municipale* hatte heben wollen. Einen Posten, den Pierre dafür hätte räumen müssen. Zum Glück war es anders gekommen. Die Intrige, die damals im Dorf für viel Aufregung gesorgt hatte, schienen viele schon wieder vergessen zu haben.

Nicht aber Pierre.

Die plötzliche Zugewandtheit, mit der Maurice Marechal nun seinen Assistenten um den Finger wickelte, nahm er ihm nicht ab.

»Ach was, Chef«, hatte Luc abgewunken, als Pierre ihm vergangene Woche von seinen Bedenken erzählte. »Der Bürgermeister hat eine Menge Geld ausgegeben, damit ich die Zusatzausbildung zum *Policier motocycliste* bei der *CNFPT* absolvieren kann. Er will nichts weiter, als dass sein Polizeipararat reibungslos funktioniert. Und es geht ja wirklich nicht nur um uns und unseren Dienst. Maurice Marechal legt überall Hand an, um die Sicherheit in Sainte-Valérie zu verstärken.«

Da musste Pierre ihm allerdings recht geben. Der Bürgermeister hatte es sich zur Aufgabe gemacht, das Dorf bis zum Beginn der Sommersaison auf Vordermann zu bringen.

Er hatte sogar an den beiden Toren, die ins Innere der Stadtmauer führten, hydraulische Poller anbringen lassen, die sich ausschließlich für die mit Transpondern ausgestatteten Lieferanten und Anwohner in den Boden senkten. Seither war der Verkehr wesentlich ruhiger geworden, was die Bewohner von Sainte-Valérie wohlwollend zur Kenntnis nahmen.

Ja, man könnte meinen, alles wäre in bester Ordnung, wäre im vergangenen Herbst nicht Gilbert Langlois nach Sainte-Valérie gezogen.

Pierre atmete tief durch. Die Luft, die in seine Lunge strömte, war kalt und roch nach dem Rauch der alten Öfen, mit denen noch immer manch ein Dorfbewohner sein Haus heizte. Immerhin hatte es endlich aufgehört zu regnen. Für den heutigen Tag waren sogar steigende Temperaturen angesagt, siebzehn Grad bei wolkenlosem Himmel. Noch aber war davon nichts zu spüren.

Fröstelnd zog Pierre den Reißverschluss seiner Jacke höher und sah hinüber zu dem schmalen Steinbau schräg gegenüber der Wache. Zu jenem Fenster im ersten Stock, hinter dem sein Kontrahent jeden Morgen mit einer Tasse Kaffee in der Hand stand, als wolle er ihm signalisieren, dass er ihn im Blick habe.

Das Fenster war verschlossen, wie in den Tagen zuvor auch. Es hieß, Langlois besuche einen Freund. Seinetwegen konnte der Kerl bis zum Sankt Nimmerleinstag fortbleiben.

»Was ist, willst du hier festfrieren?«, fragte Luc in seine Gedanken. Sein Assistent stand im Eingang zur Wache und hielt die Tür auf, hinter der Penelope gerade verschwand.

Pierre warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war gleich neun, und er hatte noch nichts gefrühstückt. Charlotte und er hatten verschlafen, was nicht oft vorkam. Aber als sie sich endlich aus dem Bett geschält und in der Kälte des Morgens ange-

zogen hatten, da war nicht einmal mehr Zeit für einen Kaffee gewesen. Hätte Charlotte ihn nicht direkt vor der Wache abgesetzt, damit er sich rechtzeitig ins Zeiterfassungssystem einloggen konnte, dann hätte er wenigstens ein süßes Teil aus ihrer *Épicerie* mitnehmen können. Aber er hatte dem Bürgermeister den Triumph einer Verwarnung nicht bieten wollen.

Pierre dachte an die frischen Backwaren, die inzwischen gewiss die Auslagen füllten. An die *viennoiseries gourmandes* mit dem Rosinenbrot, dessen Vanillefüllung besonders cremig war, an die Zimtschnecken und die *brioques* mit Puderzucker. An den Kuchen mit dem Aroma von Orangenblüten, den Charlotte gestern nach Feierabend noch frisch gebacken hatte. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen.

»Zeit für den morgendlichen Rundgang«, sagte er. »Den übernehme heute ich.«

Luc grinste breit. »Dann kommst du bestimmt auch bei Charlotte vorbei, oder? Besorgst du mir einen *craquelin*? Mit Nougatcremefüllung bitte.«

»Mir bitte auch«, rief Penelope aus dem Inneren der Wache.

Jetzt musste Pierre doch schmunzeln. Die kalten Monate hatten auch etwas Gutes. Nun, da kaum Touristen unterwegs waren, blieb genügend Zeit für die angenehmen Dinge des Lebens.

»Wird erledigt«, sagte er.

Pierres Rundgang führte über die *Place du Village* und am Dorfbrunnen vorbei zum Bouleplatz, wo sich einige in dicke Jacken gehüllte Spieler versammelten, um den vom Regen reichlich ramponierten Sandboden zu glätten. Vor dem *Chez Albert* fegte der Wirt die von der Platane herabgerissenen Blätter und Zweige beiseite – und mit ihnen einen aufgeweichten Papierstrohalm, den jemand achtlos hatte fallenlassen –, als

sich in diesem Moment die ersten Sonnenstrahlen über die Dächer schoben.

Es war, als habe jemand einen Zauberstab geschwungen und die Szenerie mit Farbe übergossen. Urplötzlich war der Platz überzogen von einem Glitzern, einem hoffnungsvollen Funkeln, sodass Pierre die Augen zusammenkniff und stehen blieb, um die Verwandlung zu bestaunen.

Auch der beleibte Gastronom hielt in seinem Tun inne. Er richtete sich auf, stützte sich auf den Besenstiel und hob sein blasses Gesicht der Sonne entgegen, sodass Pierre unwillkürlich an einen aufgequollenen Hefeteig denken musste.

»Salut, Albert«, rief er. »Herrliches Wetter, nicht wahr? Man kann den Frühling förmlich riechen.«

»Bonjour, Pierre«, antwortete der Angesprochene und wies mit dem Kopf in Richtung der nördlichen Stadtmauer. »Es klart auf, endlich. Jetzt ist sogar wieder die Kalkspitze des Mont Ventoux zu erkennen.«

Pierre folgte seinem Blick. Tatsächlich. Zwischen Kirchturm und Burgruine war der schemenhafte Umriss des gut fünf- unddreißig Kilometer entfernt liegenden Berges zu sehen, der sich majestätisch aus dem *Plateau de Vaucluse* erhob. Die Alten nannten ihn »den Windumbrausten«, weil der Mistral nirgends schärfer und ausdauernder blies als dort. Den »Wächter über das Rhôneetal«, »Olymp der Provence«.

»Wann steigt eigentlich eure große Feier?«, fragte Albert, noch immer auf den Besenstiel gestützt. »Wolltet ihr nicht im Frühling heiraten?«

»Im Mai. Die Einladungen gehen bald raus.«

Pierre nickte dem Gastronomen noch einmal zu und setzte seinen Weg fort. Zufrieden lächelnd.

Er mochte seine Arbeit. Gerade jetzt, außerhalb der Saison, wo es weniger Diebstähle, Falschparker und verloren geglaubte

Hunde gab. Und damit weniger Papierkram, der seit vergangenem Frühjahr ohnehin in das Aufgabengebiet von Penelope Brunel fiel, die alles rasch und gewissenhaft erledigte. Seit die junge Frau zum Team der Wache gehörte, beschränkte sich Pierres Arbeit vor allem darauf, mit sichtbarer Präsenz einen Beitrag zum allgemeinen Sicherheitsgefühl zu leisten und darüber hinaus guten Kontakt zu den Dorfbewohnern zu pflegen. Was ihm besonders leichtfiel. Die Zeiten, da die Einwohner von Sainte-Valérie ihm als gestrandetem Pariser *Commissaire* mit Misstrauen begegneten, waren längst vorbei. Er war der *Chef de police municipale*, ihr Dorfpolizist. Und er war es gerne.

Pierre schob die Hände in die Hosentaschen und schlenderte die *Rue du Portail* hinab, die Prachtstraße des Ortes mit dem hübschen Pflaster aus sonnenförmig ausgelegten Steinoliven. Hier befanden sich die meisten Geschäfte. Er passierte den Souvenirladen, eine der beiden Boutiquen, das Geschäft für Wohnaccessoires und den Blumenladen von Madame Orset, in dessen Schaufenster Kübel mit Tulpen in allen Farben standen, die sie frisch von den Feldern rund um Forcalquier und bei Jonquières erstanden hatte.

Vor dem Schaufenster mit dem Plakat einer grauhaarigen Dame mit extravagant gestuftem Haar lehnte die Inhaberin des Friseursalons und rauchte eine Zigarette. Madame Fari-goule schenkte Pierre ein strahlendes Lächeln, das sie sonst nur für den Bürgermeister übrig hatte, dem sie zu dessen Leidwesen bei jeder Gelegenheit schöne Augen machte. Selbst der sonst so bärbeißige Krämer Serge Oudard, der gerade eine Kiste mit Tomaten auf der Auslage abstellte, warf Pierre einen fröhlichen Morgengruß zu.

Ja, die Sonne macht etwas mit den Menschen, dachte Pierre, als er an der südlichen Stadtmauer stehen blieb und den herrlichen Blick auf das Luberonatal genoss, ein regenzerzauster Fli-

ckenteppich aus Feldern, Wiesen und Eichenwäldchen. Auch die Natur schien sich dem Licht entgegenzurecken. Die knallgelben, flauschig-runden Blüten der Mimosen wetteiferten mit dem Stahlblau des Himmels. Und wohin man sah, leuchteten die weißen und rosafarbenen Blüten der Mandel- und Aprikosenbäume.

Pierre sog die blumengeschwängerte Luft ein und lächelte. Es war Charlottes Vorschlag gewesen, die für November geplante standesamtliche Trauung auf Anfang Mai zu verschieben. Eine gute Entscheidung, wie er fand. Es heiratete sich einfach schöner, war die Natur erst zur vollen Pracht erblüht. Und wenn man den Rest seines Lebens miteinander verbringen wollte, kam es auf ein paar Monate nicht an.

Charlottes *L'Épicerie provençale* lag gegenüber der Stadtmauer in den gewölbeartigen Räumen einer ehemaligen Weinhandlung. Der alte Muff war einer Mischung aus modernem Interieur und provenzalischem Flair gewichen. Charlotte hatte die Steinmauern neu verputzen lassen, jetzt wirkte der Raum hell und freundlich. Strahlender Blickpunkt war das türkisblau gemusterte Fliesenschild hinter der Verkaufstheke, über dem eine große Schiefertafel hing. Darauf standen neben den einheimischen Spezialitäten auch die landestypischen Gerichte zum Mitnehmen geschrieben – *agneau confit*, *taboulé orientale*, *cassoulet*, *pans bagnats* und verschiedene Quiches –, die sie täglich frisch mit Hilfe ihres Personals zubereitete.

Mit dem Feinkostladen hatte Charlotte sich im Frühjahr vor zwei Jahren einen Traum erfüllt. Seither gab es immer neue Köstlichkeiten auf ihrer Karte. Etwa jene sagenhaften *craquelins*, mit Nougatcreme gefüllte Briocheteigküchlein mit knusprig-süßer Hülle, die sie um die Weihnachtszeit für ihre Kundschaft kreiert hatte. Und die seither einen festen Platz auf der Schiefertafel innehatten.

Durch die Glasscheibe erblickte er Charlotte, die gerade mit einer *casserole* aus der Küche kam. Ihre kastanienbraunen Locken hatte sie zusammengebunden, und ihre Wangen waren erhitzt vom Küchendunst.

Bei ihrem Anblick ging ihm das Herz auf. Er liebte ihr son- niges Wesen, ihre unvergleichliche Mischung aus südfran- zösischem Temperament und deutscher Akkuratess, und er winkte ihr zu, doch sie war so vertieft in ihr Tun, dass sie ihn nicht bemerkte. Pierre legte die Hand auf die Klinke der Ein- gangstür und wollte sie gerade herunterdrücken, als sein Tele- fon klingelte. Es war Luc.

»Keine Sorge, ich habe eure *craquelins* nicht vergessen«, sagte er, in der Annahme, dass sein Assistent aus Ungeduld anrief. »Ich betrete gerade die *Épicerie*.«

»Die ...? Ach so, das ist es nicht.« Luc senkte die Stimme. Jetzt raschelte es, als halte er die Handfläche seitlich an den Hörer. »Vor meinem Schreibtisch stehen zwei völlig aufgelöste Urlauberinnen, die in den Wäldern von Sainte-Valérie etwas entdeckt haben. Sie sagen, es könnte eine Leiche sein.«

»Eine Leiche?« Pierre ließ die Türklinke wieder los. Die *craquelins* konnten warten. »Ich bin sofort bei dir.«

Die beiden Frauen, die auf den Stühlen vor Lucs Schreibtisch warteten, waren leichenblass. Pierre schätzte sie auf Ende fünfzig. Sie hatten beide kinnlanges, aschblondes Haar und trugen olivgrüne Funktionsjacken.

Die größere, eine hagere Person mit spitzer Nase, setzte gerade ihre Brille ab und nahm dankbar ein Taschentuch entgegen, das Penelope ihr vom benachbarten Schreibtisch aus reichte.

»Die Damen kommen aus der Bourgogne«, raunte Luc, der Pierre an der Tür abgefangen hatte. »Sie machen hier einen Wanderurlaub. Zurzeit wohnen sie in der *Auberge Signoret*.«

»Hast du schon Kopien von ihren Ausweisen gemacht?«

»Selbstverständlich. Sie heißen Corinne Gosselin und Martine Poulain.«

Pierre nickte, doch als er zu den beiden Frauen an den Schreibtisch trat, hatte er ihre Namen zu seinem Leidwesen schon wieder vergessen. »Guten Tag. Ich bin Pierre Durand, *Chef de police municipale*. Mein Kollege sagt, Sie hätten möglicherweise einen Leichnam entdeckt?«

»Jetzt, im Nachhinein bin ich mir nicht mehr ganz sicher«, sagte die kleinere mit ruhiger Stimme. »Es könnte auch ein Haufen weggeworfener Kleidung gewesen sein.«

Die Hagere schüttelte heftig den Kopf. »Ich schwöre dir, ich habe eine Hand gesehen. Sie war grob und fleischig.«

»Und wenn es nur ein Pilz war? Ich meine, wir waren doch nicht nahe genug dran.«

Pierre sah Luc fragend an.

Dieser hob die Schultern. »Es gibt kein Foto vom Tatort«, murmelte er. »Wir haben nur ihre Aussagen.«

»Und wo«, fragte Pierre, an beiden Frauen gewandt, »haben Sie diesen ... Kleiderhaufen gesehen?«

Die Kleinere kam ihrer Freundin zuvor. »So genau können wir das nicht sagen. Wir waren schon ein ganzes Stück unterwegs in Richtung der *Fontaine de Vacluse*. Der Wassertopf der Quelle soll gut gefüllt sein und kräftig sprudeln. Ein Naturschauspiel, das wir uns nicht entgehen lassen wollten.«

»Nahe der *Fontaine de Vacluse*? Das wäre dann eventuell eine andere Zuständigkeit.«

»Nein, nein, wir waren noch im Gebiet von Sainte-Valérie«, entgegnete die Hagere und setzte ihre Brille wieder auf. Dann zog sie eine Wanderkarte aus der Jackeninnentasche, die sie mit einer energischen Bewegung auf dem Tisch ausbreitete. »Sehen Sie hier.« Mit spitzem Finger tippte sie auf den Parkplatz am Waldrand, der etwa zwei Kilometer nordwestlich von Sainte-Valérie lag. »Dort sind wir losgelaufen und waren höchstens fünfzehn Minuten unterwegs. Laut meiner Handy-App sind es von dort noch gut vier Kilometer bis zur Quelle.«

»Ja, höchstens fünfzehn Minuten«, bekräftigte ihre Freundin. »Wir sind sofort umgekehrt, um Meldung zu machen.«

Pierre beugte sich über die Karte, auf der die Höhenlagen verzeichnet waren. »Und wo ungefähr liegt der Fundort?«

Die beiden starrten unschlüssig auf den Plan, schließlich fuhr die Kleinere mit dem Finger einen Weg entlang, der parallel zu einem Bach verlief. »Irgendwo hier.«

»Nein, das war ein Stück weiter«, widersprach die Hagere. »Das weiß ich ganz genau.«

Pierre blies die Luft durch die Wangen. Das bezeichnete Gebiet war groß. Zu groß, um ohne die beiden Frauen auf die Suche zu gehen. »Ich schlage vor, wir fahren gemeinsam zum Wald, und dann zeigen Sie mir die Stelle.«

Die beiden Freundinnen warfen sich einen raschen Blick zu.

»Muss das sein?«, fragte die Kleinere und zog die Schultern nach vorne, sodass sie fast wie ein Schulmädchen wirkte, das eine Strafarbeit aufgebrummt bekam.

»Es würde uns sehr weiterhelfen.«

»Na schön.« Die Hagere straffte den Rücken. »Bringen wir es hinter uns.«

Der Parkplatz lag seitlich einer in engen Kurven hinaufführenden Straße. Luc war schon vor ihnen eingetroffen und holte gerade eine Rolle Absperrband aus der Transportbox des Motorrades. Pierre stellte den Dienstwagen direkt daneben ab, dann tauchte die kleine Truppe in den Kiefernwald ein.

Schweigsam liefen sie hintereinander her, ein jeder in seine Gedanken vertieft. Vorneweg die Hagere, die energischen Schrittes voranging, als sei sie gewohnt, dass man ihr widerspruchslos folgte. Hinter ihr Luc mit der kleineren Frau, neben der selbst er wie ein Riese wirkte. Pierre bildete das Schlusslicht.

Der von geschliffenen Steinen übersäte Weg war an manchen Stellen noch feucht, und man musste aufpassen, um nicht auszurutschen. Aber es war inzwischen regelrecht warm geworden, und Pierre öffnete den Reißverschluss seiner Jacke, während er sich aufmerksam umsah.

Dort, wo ein Brand vor Jahren große Flächen vernichtet hatte, riss die Sicht auf. Über die nachgewachsene Macchialandschaft aus Thymian, Wacholder und Ginsterbüschen konnte man über die Monts de Vaucluse blicken, deren

gezackte Kalkspitzen in der Vormittagssonne leuchteten. Ein gewaltiges Massiv, das sich in östlicher Richtung bis zum Plateau d'Albion erstreckte, mit seinen im Sommer weithin sichtbaren Lavendelfeldern.

Bald standen die Bäume wieder dichter. Lärchen und Fichten wechselten sich mit blattlosen Buchen ab, der Weg war bedeckt von abgerissenen Zweigen und Ästen. Diesen Teil des Waldes hatte, wie Pierre feststellte, die Forstverwaltung offenbar noch nicht geräumt.

»Dort hinten ist es!«, rief die Hagere plötzlich, und ihre Stimme klickte vor Aufregung. Sie streckte den Arm aus und zeigte auf den Bach, der ein Stück unterhalb des Weges verlief. Seitlich seines natürlichen Bettes hatte das Wasser eine schlammig-braune Spur hinterlassen, die sich wie eine Narbe über die Senkung legte. »Sehen Sie? Da.«

Tatsächlich. Mitten im Wasser trieb ein schlammgrüner Parka, dessen Stoff sich in der sanften Strömung hin und her bewegte. Dazu etwas, das wie umspülte Baumstämme anmutete, die jemand mitten in den Bach gerollt hatte.

Doch als Pierre die Augen zusammenkniff und den Blick fokussierte, konnte er erkennen, dass die sich im Wasser bewegend Jacke einen menschlichen Körper umhüllte, der mit dem Gesicht nach unten im Flussbett lag. Und dass die umspülten Teile keine Baumstämme waren, sondern Hosenbeine.

Pierre schluckte. Er verabscheute den Anblick des Todes und musste sich zusammenreißen, um den beiden Damen ein Gefühl von Tatkraft und Sicherheit zu vermitteln. Mechanisch aktivierte er die Kamera seines Mobiltelefons und zoomte den Körper heran. Gedrungene Statur, ein beinahe kahler Hinterkopf. Offenbar ein Mann.

»Sie warten hier«, wies er die Frauen an. Dann winkte er Luc, ihm zu folgen.

Vorsichtig kletterten sie den Hang hinab. Der Regen hatte den Untergrund stark aufgeweicht, und das am Boden liegende Herbstlaub war nurmehr eine glitschige Masse, sodass Pierre immer wieder Halt an Baumstämmen und Ästen suchte, um nicht auszurutschen.

Während er unten angekommen auf Luc wartete und sich die Erde von der Hose klopfte, rasten seine Gedanken in dem Versuch, die Situation zu erfassen.

Gut möglich, dass der Mann ebenfalls den Hang hinabgestolpert und unglücklich aufgeschlagen war. Fragte sich nur, wie er dann bis zum Bach kommen konnte. Vielleicht war er ja auch Opfer eines Querschlägers geworden. So etwas kam immer wieder vor, jetzt, mitten in der Jagdsaison.

Doch als Pierre am Ufer angelangt war und in die Hocke ging, um die Leiche zu betrachten, lösten sich seine Spekulationen im Licht der Eindeutigkeit der Lage sofort auf. Der Parka des Toten wies Löcher auf, die von Stichverletzungen zeugten. Zweifellos war der Mann Opfer eines Gewaltverbrechens geworden.

Mit einem Seufzen betrachtete Pierre das im Wasser liegende Gesicht und schob einen Zweig beiseite, der sich am stiernackigen Hals verfangen hatte.

»Kennst du ihn?«, fragte Luc, der sich interessiert nach vorne beugte, die Hände auf die Oberschenkel gestützt.

»Nein«, antwortete Pierre, obwohl ihn eine plötzliche Ahnung befiel. Dieser Nacken ... »Wir sollten ihn mal umdrehen.«

Luc schüttelte heftig den Kopf. »Nee, lass das mal lieber die Kollegen vom Kommissariat machen. Der liegt schon zu lange hier. Sieh nur, wie gedunsen die Haut ist. Das wird kein schöner Anblick, glaub mir.« Er richtete sich auf.

Auch Pierre erhob sich. Suchend sah er sich um. Schließlich

griff er einen herumliegenden Ast vom Boden und schob ihn mit breit aufgestellten Beinen unter den Körper. Bewegte ihn dann nach vorne, sodass sich der Tote ein Stück drehte.

Der Anblick war grauenhaft.

»Verdammte Scheiße!«, stieß Pierre hervor und trat einen Schritt zurück. Dabei ließ er den Ast los, sodass der Körper wieder in seine alte Position verfiel. Das Gesicht war fast bis zur Unkenntlichkeit verquollen. Und dennoch hatte er keinen Zweifel mehr, wer vor ihnen im Bach lag.

»Habe ich es dir nicht gesagt?«, feixte Luc und verzog den Mund, als habe er in eine Zitrone gebissen. »Das hätten wir uns echt ersparen können.«

»Das ist es nicht. Hast du ihn denn nicht erkannt?«

»Nein. Du?«

»Und ob«, sagte Pierre und schluckte heftig. »Es ist Gilbert Langlois.«

Pierre hatte sofort im Kommissariat von Cavailon angerufen, wo er den Fund in kurzen Zügen schilderte und den Standort durchgab, damit die Beamten ihn gleich fanden. Nun stand er neben *Commissaire* Robert Lechat, einem jungen, hochgewachsenen Kollegen, mit dem er bereits in der Vergangenheit gut zusammengearbeitet hatte.

Die Sonne schickte ihre Strahlen durch die kahlen Zweige und beleuchtete die mit Flatterband abgesperrte Fläche, als wären es Scheinwerfer einer Filmkulisse. Nur, dass diese Szenerie real war.

Am Ufersaum kauerte der Gerichtsmediziner Louis Papin neben einer Plastikplane und nahm die inzwischen geborgene Leiche in Augenschein. Wie er so dahockte, in seinem schwarzen Mantel, und dabei auf und ab wippte, sah er aus wie ein Rabe, der nach Brotkrumen pickte. In einer Schale lag der Inhalt der Hosentaschen des Opfers: Ein Autoschlüssel der Marke Peugeot und ein vollkommen aufgeweichtes Portemonnaie.

Wenige Meter von dem Gerichtsmediziner entfernt untersuchten Beamten der Spurensicherung den Boden und spähten im Flussbett nach weiteren Gegenständen, die der Tote bei sich getragen haben könnte. Sie machten Fotos und Skizzen vom Fundort und von der Umgebung. Eine Kollegin der *police nationale* beriet sich gerade mit dem Leiter des Teams.

Die Aussichtslosigkeit des Unterfangens war ihren Gesichtern anzusehen. In der vergangenen Woche hatte es zeitweilig so stark geschüttet, dass das Wasser wie eine Wand hinabgestürzt war. Hatte es je Spuren am Tatort gegeben, so waren diese längst davongespült.

Der *Commissaire* zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch in kleinen Kringeln in die Luft.

Eins seiner wenigen Laster, wie Pierre wusste. Der junge Kollege war ein Ausbund an Tugend, der sich ausschließlich vegetarisch ernährte und jeden Morgen vor der Arbeit eine Runde joggte. Robert Lechat war stets adrett gekleidet. Und egal wie windig es auch sein mochte, sein volles braunes Haar saß immer akkurat zurückgekämmt.

»Und«, fragte der *Commissaire*, »was denkst du? Du sagtest, du hast ihn gekannt.«

»Allerdings.« Pierre rieb sich das Kinn. »Ein unangenehmer Typ. Sehr direkt und polemisch. Gilbert Langlois hat nie einen Konflikt gescheut.«

»Klingt, als könntest du ihn nicht ausstehen.«

Pierre sah Lechat offen an. »Nicht ausstehen ist noch untertrieben.«

»Was hat er denn getan?«

»Er war scharf auf meinen Posten. Unser Bürgermeister, Maurice Marechal, wollte Langlois nach meiner Suspendierung im vergangenen Sommer als meinen Nachfolger einsetzen. Die beiden kannten sich noch von früher. Es war eine ziemlich hinterhältige Intrige, die aber aufflog. Du kannst dir sicher vorstellen, wie angefasst ich war. Langlois hat damals trotzdem seinen Job als Polizist in Mazan gekündigt und ist hergezogen.«

Lechat sah ihn verwundert an. »Warum hat er das getan?«

»Das habe ich mich auch gefragt. Vielleicht ist er ja nicht freiwillig gegangen.«

Der *Commissaire* zog an seiner Zigarette. »Ich werde die Kollegen in Mazan dazu befragen«, sagte er und ließ den Rauch durch die Lippen fließen. »Wo hat er zuletzt gearbeitet?«

»Soweit ich weiß, war er ohne Beschäftigung.«

»Tatsächlich?« Lechat runzelte die Stirn. »Und wovon hat er gelebt?«

»Keine Ahnung.«

»Hat Langlois Verwandte, die uns mehr darüber erzählen können? Oder Freunde?«

Pierre zuckte mit den Schultern. »Außer dem Bürgermeister ist mir niemand bekannt, und selbst mit dem ist er inzwischen zerstritten. Langlois hat zwar versucht, sich bei einigen Dorfbewohnern anzubiedern. Er war regelmäßig zu Gast in der *Bar du Sud* und auf dem Bouleplatz, wo er seine Telefonnummer verteilt hat, falls wer jemand Neues im Team bräuchte. Aber es hat ihn keiner angerufen, weil er ständig dummes Zeug geredet hat. Das hat die anderen irgendwann genervt. Es braucht Geduld, um Teil der Dorfgemeinschaft zu werden, da sind die Bewohner von Sainte-Valérie eigen, ich kann da ein Lied von singen. Wer sich mit Macht hineindrängen will, der beißt auf Granit.«

Lechat nahm noch einen Zug von der Zigarette und schnippte sie auf den nassen Boden, wo sie augenblicklich verglomm. »Und worum ging es bei dem Streit mit dem Bürgermeister?«

»Langlois war wütend auf Marechal, weil der angeblich vor dem Druck des Präfekten eingeknickt war und deshalb das Versprechen, ihm meinen Posten zu geben, nicht halten konnte.«

Lechat nickte nur, und Pierre war froh, dass der *Commissaire* seine eigene Rolle in der Angelegenheit nicht weiter hinterfragte. Ein ermordeter Konkurrent, das lud geradewegs zu Spekulationen ein.